

*Kommunist sein, bedeutet  
kühn sein, denken, wollen, wagen!*

W. W. MAJAKOWSKI



Ausgabe 60 -

Januar 2021

**Inhalt**

Berlin – im Januar 1919, im Januar 1942, im Januar 1979 und 2021 von Brigitte Dornheim..... 1

Freikorps ..... 5

Und hier eine Erzählung zum Thema ..... 6

Kein Wort kam noch über ihre Lippen (I. Teil) von Reiner Kotulla ..... 6

In eigener Sache ..... 8

**Berlin – im Januar 1919, im Januar 1942, im Januar 1979 und 2021**

Von Brigitte Dornheim

Im Spätsommer des letzten Jahres, in einer Art Corona-Auszeit, verbrachte ich mit Reiner einige Tage in Berlin. Wie immer, wenn ich in der Hauptstadt weile, war ich auf der Suche nach der Geschichte, die jene Stadt atmet. Auf der Museumsinsel interessierten uns nicht nur die Museen, sondern auch der Gedenkstein für die jüdische Widerstandsgruppe des Jungkommunisten Herbert Baum. Am

18. Mai 1942 verübte diese Gruppe um Herbert Baum und seine Frau Marianne einen Brandanschlag auf die antikommunistische Propagandaexposition „Das Sowjetparadies“ am Lustgarten. Wahrscheinlich denunziert, wurde ein Großteil der Gruppe verhaftet. 20 Mitglieder verurteilten die Faschisten später zum Tode. Der Gedenkstein listet 34 Widerstandskämpfer als Opfer auf. Herbert Baum starb in

der Haft, es ist ungeklärt, ob an den Folgen der Folter oder durch Suizid. Wir suchten und fanden weitere Dokumente des antifaschistischen Widerstandes in Berlin. In der Friedrichstraße lasen wir auf einer Gedenktafel den Text ...ermordet von entmenschten SS-Verbrechern. Ich weiß nicht mehr, welcher Name auf der Tafel stand und auch nicht welches Datum. Ich konstruiere das Datum Januar 1942, denn dies war ein Monat, in dem die Brutalität der Nazis noch stärker wurde. In der Schlacht vor Moskau hatten die Rote Armee und die Bürger der sowjetischen Hauptstadt der faschistischen Wehrmacht die erste große militärische Niederlage zugefügt. Die Legende von der Unbesiegbarkeit der Wehrmacht war zerstört und die Blitzkriegstrategie gescheitert. Die Wende des Zweiten Weltkrieges war eingeleitet, und dies machte das faschistische Raubtier umso gefährlicher. In unmittelbarer Nähe der Museen konnten wir das rekonstruierte Berliner Stadtschloss, die Preußenherrlichkeit, „bewundern“ und waren uns sofort der politischen Widersprüche unserer Tage bewusst.

Wir hatten in jenen Tagen wiederholt einen Tisch in einer der unzähligen urigen Berliner Restaurants mit dem Namen Zille-Stube reservieren lassen. Als wir uns auf den Weg durch das Nikolaiviertel machten, stellte ich erfreut fest, dass sich diese Gaststätte gegenüber vom Neuen Marstall befand, dazwischen – die Spree. Sofort stellten sich bei mir Assoziationen zu zwei Filmen ein. Der eine war ein sowjetischer Fernsehfilm mit dem Titel „Schschit i metsch“ („Schild und Schwert“). Einer der Protagonisten dieses Filmes ist der sowjetische Kundschafter Alexander Below. Als Johann Weiß kämpft er im faschistischen Deutschland gegen die Nazis und steigt bis zum SS-Hauptsturmführer

im Sicherheitshauptamt auf. Dieser Kundschafter in SS-Uniform fährt mit seinem Chauffeur im offenen Wagen auf der Spreeseite am Marstall vorbei. Auf einem Youtube-Video läuft im Hintergrund die Titelmelodie des Films „S tschewo natschinajetsa rodina“ („Womit die Hei mat beginnt“). Dieser Fernsehfilm bewegte viele junge Menschen in der Sowjetunion, darunter wohl auch Wladimir Wladimirowitsch Putin, in die Reihen des sowjetischen Geheimdienstes einzutreten.

Der zweite Film war der DEFA-Film „Das Lied der Matrosen“ von Kurt Maetzig und Günter Reisch aus dem Jahre 1958. Diesen Film kann man übrigens als DVD erwerben. Zu Beginn des Films wird gezeigt, wie revolutionäre Matrosen in einem Exekutionskommando sich weigern, die todbringende Schüsse auf ihr Kameraden Albin Köbis und Max Reichpietsch abzugeben. Reichpietsch und Köbis waren im September 1917 wegen Aufwieglung zur Befehlsverweigerung und zum Massenstreik zum Tode verurteilt worden. Die mutige Weigerung der Matrosen um Erich Steigert, gespielt von Günther Simon, um August Lenz (Raimund Schelcher), Jens Kasten (Horst Kube) und Henne Lobke, gespielt von Ulrich Thein, bildet den Ausgangspunkt des Filmes „Das Lied der Matrosen“. Im November 1918 wurde in Kiel deutsche Geschichte geschrieben. Matrosen und Arbeiter zogen in großen Demonstrationen durch die Stadt. Ermutigt von Lenins „Dekret über den Frieden“ hatten Matrosen vor Wilhelmshaven den Befehl verweigert, in eine aussichtslose Schlacht gegen die englische Kriegsmarine zu gehen. Eine besonders beeindruckende Filmszene ist das Verlesen des Dokumentes mit den Worten „An alle, an alle!“ durch einen jungen Funker, der von Hilmar Thate gespielt wird. Ich habe den Film mehrmals gesehen. Ich weiß nicht

mehr, wie alt ich war, als ich ihn zum ersten Male sah, aber ich weiß noch, was mich am meisten beeindruckte, nämlich die Szene, als Anna, die Braut von Henne, mitten in den Unruhen auf den Kieler Straßen und in der Arrestanstalt ihr Kind zur Welt bringt. In Erinnerung geblieben waren mir auch der Anfang und der Schluss des Films sowie das der Refrain des wunderbaren Liedes, welches den ganzen Film durchzieht:

„...Reise, reise, reise. reise! Brüder seid bereit! Für unsre Stunde und unsre Zeit...“

Die deutschen Marineoffiziere gingen in Kiel gegen die aufbegehrenden Matrosen vor, die aus deren Sicht Meuterer waren. 48 Matrosen wurden verhaftet. Es kam zum Marsch von Tausenden auf das Kieler Gefängnis. Die Demonstranten forderten die Beendigung des Ersten Weltkrieges. Ein Arbeiter- und Soldatenrat löste in Kiel die reaktionären Militärmachthaber ab.

Das in Kiel gezündete revolutionäre Feuer wurde zum revolutionären Brand, der ganz Deutschland erfasste, wurde zur Novemberrevolution, die zum Sturz des deutschen Kaisers führte. Obwohl die Novemberrevolution scheiterte, konnten die Volksmassen wichtige demokratische und soziale Rechte und Freiheiten wie zum Beispiel das Frauenwahlrecht und den 8-Stunden-Tag erkämpfen.



Nach den Geschehnissen in Kiel führt der Film die Zuschauer nach Berlin, zu den revolutionären Matrosen der Volksmarinedivision, zu den Kämpfen Ende 1918 und zu den Januarkämpfen 1919, welche auch als Spartakusaufstand in die Geschichte eingegangen sind. Zwischen den im Marstall am Spreeufer und im Berliner Stadtschloss einquartierten Matrosen der Volksmarinedivision und den „regulären



Truppen“ des Rates der Volkskommissare, der Weimarer Regierung unter Friedrich Ebert, war es schon Weihnachten 1918 zu militärischen Auseinandersetzungen gekommen, die am 24. Dezember ihren Höhepunkt fanden. Jene Auseinandersetzungen entzündeten sich an den nicht ausgezahlten Löhnen für die Matrosen durch die Ebert-Regierung. Die Kämpfe waren der äußere Anlass für das Zerschlagen der Koalition der beiden sozialdemokratischen Parteien MSPD (Mehrheitssozialdemokraten) und der USPD (Unabhängige Sozialdemokraten) in der Regierung. Die Matrosen der Volksmarinedivision erlitten eine Niederlage und mussten die Gebäude räumen. Sie waren in ihrer Mehrheit keine Spartakisten. Als Angehörige des Spartakusbundes die Reichskanzlei besetzen wollten, stoppte sie ein großer Demonstrationzug aus Mehrheitssozialisten, den Otto Wels organisiert hatte. Die öffentliche Bestattung der bei den Kämpfen getöteten Matrosen wurde zu einer Massenaktion. Auf mitgeführten Plakaten war zu lesen „Des Mat-

rosenmordes klagen wir an Ebert, Landsberg und Scheidemann". Eine Folge der militärischen Kämpfe war, dass Gustav Noske als neuer „Volksbeauftragter“ für Heer und Marine nach Niederlagen regulärer Truppen verstärkt auf die Förderung reaktionärer Freikorps setzte. Am 4. Januar 1919 wurde der USPD-Polizeipräsident Emil Eichhorn, der das Vertrauen der revolutionären Arbeiter und Soldaten genoss, durch den preußischen Ministerpräsidenten Paul Hirsch (MSPD) entlassen. Dies löste Massenproteste aus, welche sich schließlich zu den Januarkämpfen ausweiteten. Im Zeitungsviertel kämpften Arbeiter, Soldaten und Matrosen sieben Tage lang erbittert. Am 12. Januar nahmen Regierungstruppen das bis zuletzt umkämpfte Polizeipräsidium ein.



Die blutige Niederschlagung der Januarkämpfe durch die Ebert-Regierung vertiefte die Spaltung der deutschen Arbeiterklasse nachhaltig. Am 15. Januar wurden die Führer der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht heimtückisch ermordet. Obwohl sie wussten, dass die Zeit für eine erfolgreiche sozialistische Revolution noch nicht herangereift war, hatten sie die

kämpfenden Arbeiter und Soldaten maßgeblich unterstützt. „Schlagt ihre Führer tot!“ war durch die Reaktionäre aller Couleur tausendfach in Berlin plakatiert worden. So gelang es, der revolutionären Bewegung ihre führenden Köpfe zu nehmen. Es gelang der Reaktion jedoch nicht, die bis dahin größte Errungenschaft der deutschen Arbeiterbewegung wieder auszulöschen – die Gründung der KPD, der Kommunistischen Partei Deutschlands am 30. Dezember 1918. Noch einmal möchte ich auf den Film „Das Lied der Matrosen“ zu sprechen kommen, um den Kreis zu schließen. Die Zuschauer erleben auf dem Gründungsparteitag auch die Matrosen Erich Steingut und August Lenz, den Funker Ludwig Batuschek und Anna, die im Sinne von Henne, dem Vater ihres Kindes, handelt. Henne war bei den Dezemberkämpfen von einem seiner Offiziere, gespielt von Ekkehard Schall, hinterrücks erschossen worden war. Die Bedeutung dieses Ereignisses lässt sich am besten durch die folgenden Worte Rosa Luxemburgs verdeutlichen: „Wir sind wieder bei Marx, unter seinem Banner.“ Diese glühende Revolutionärin, diese hervorragende marxistische Theoretikerin, diese großartige selbstlose und sensible Frau habe ich schon immer bewundert, und ich hoffe, dass ich mit dieser Bewunderung den einen oder anderen meiner Schüler anstecken konnte.

Durch die Straßen von Berlin, Hauptstadt der DDR, zogen jedes Jahr um den 15. Januar Zehn-, ja wohl sogar Hunderttausende Werktätige nach Friedrichsfelde zum Grabstein der beiden großen Revolutionäre, getreu den Worten des Steins „Die Toten mahnen uns“. Nach der sogenannten Wende nahm ihre Zahl immer mehr ab. Dennoch kommen jedes Jahr Tausende, um der Toten zu gedenken.



Auch in diesem Jahr, unter den schwierigen Pandemiebedingungen waren es ca. 3000. Die Polizisten des sogenannten rot-rot-grünen Senats attackierten junge Menschen im Blauhemd, Mitglieder der FDJ, obwohl das Verbot dieser Organisation im Osten Deutschlands, also auch in Berlin, nicht gilt. Erinnert das nicht an die Kämpfe, über die ich gerade geschrieben habe? Wer hat Angst vor Menschen, welche sich mit ganzer Kraft gegen Kapitalismus und Krieg und für eine bessere Gesellschaftsordnung einsetzen?



**Freikorps** waren antikommunistische und antidemokratische militaristische Formationen aus Resten der kaiserlichen Armee. Ein Teil der Freikorps ging in der Reichswehr auf, ein anderer Teil formierte sich nach 1920 in so genannten Wehr- und Traditionsverbänden mit unterschiedlichsten Namen. Finanziert und untergebracht wurden sie u.a. von ostelbischen Großgrundbesitzern. Sie bekämpften die Arbeiterbewegung und progressive Kräfte in der Weimarer Republik und gehörten zu den Wegbereitern des deutschen Faschismus. Ein Teil der Freikorps blieb als „Schwarze Reichswehr“ illegale Reserve des Heeres. Freikorpskämpfer ermordeten am 15. Januar 1919 Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht.

*Die Geschlagenen von heute werden die Sieger von morgen sein. Denn die Niederlage ist ihre Lehre...*

*„...Noch ist der Golgathaweg der deutschen Arbeiterklasse nicht beendet – aber der Tag der Erlösung naht...Himmelhoch schlagen die Wogen der Ereignisse – wir sind es gewohnt, vom Gipfel in die Tiefe geschleudert zu werden. Aber unser Schiff zieht seinen geraden Kurs fest und stolz dahin bis zum Ziel. Und ob wir noch leben werden, wenn es erreicht wird – leben wird unser Programm; es wird die Welt der erlösten Menschheit beherrschen. Trotz alledem!*

Karl Liebknecht, in „Die Rote Fahne“, 15. Januar 1919

Eine beträchtliche Anzahl von ihnen beteiligte sich am Kampf gegen Sowjetrußland.

Das Moabiter Sondergericht verurteilte im Juni 1921 Max Hoelz auf Grund seiner Teilnahme an den mitteldeutschen März-kämpfen 1921 wegen „Hochverrat“ in Tateinheit mit Totschlag zu lebenslänglichem Zuchthaus. Hoelz war eine der umstrittensten und faszinierendsten Persönlichkeiten der revolutionären Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. 1919 versuchte er, als Vorsitzender des Arbeitslosenrates in Falkenstein, eine utopische Gleichheitsgesellschaft zu errichten. Dabei bediente er sich auch anarchistischer Methoden. Bereits zu Lebzeiten wurden seine Taten zu Legenden. Die Polizei hetzte Hoelz. Doch wo die revolutionären

Kämpfe in Deutschland aufflammten, stand er an der Spitze der bewaffneten Arbeiter: 1920 als „roter General“ gegen die Kapp-Putschisten im Vogtland, 1921 führte er Arbeiterformationen in den Märzkämpfen.

Durch die konstruierte Anklage des Tot-schlages stempelte die Justiz Hoelz 1921 zum „gemeinen Verbrecher“. Dahinter verbarg sich Methode: die Amnestie für politische Straftaten ging an dem populären Arbeiterführer vorbei. Doch Hoelz

wurde zur Symbolfigur der politisch Eingekerkerten. 1928, nach einer breiten Freilassungskampagne der Roten Hilfe Deutschlands, war die Justizbürokratie gezwungen, ihn zu amnestieren. In der Person des „romantischen Revolutionärs“ spiegelt sich der komplizierte, widersprüchliche Prozess der Entwicklung der KPD wider. Hier finden sich sowohl theoretische Unreife als auch Kühnheit und Kampfentschlossenheit.

## Und hier eine Erzählung zum Thema

### Kein Wort kam noch über ihre Lippen (I. Teil)

Als wollte Karin ihn auf andere Gedanken bringen, fragte sie Paul am Abend, ob er darüber nachgedacht habe.

„Was meinst du?“

„Na, über das, was ich dir über den Krieg gesagt habe.“

Zum ersten Mal saßen sie zusammen in seinem Zimmer. Bisher hatten sie sich irgendwo treffen müssen. Karins Eltern wussten längst, dass sie miteinander gingen und billigten das. Sie hatten Pauls Arbeitseifer zu schätzen gelernt, mochten ihn auch sehr gern. Offiziell gestatteten sie es ihrer Tochter nicht, dass sie in Pauls Zimmer weilte, kontrollierten es aber auch nicht.

Karin hatte sich schon für die Nacht angezogen, ein langes weißes Nachthemd. Nun saß sie mit angezogenen Beinen auf dem Bett, in dem noch gestern Otto, sein Bruder, geschlafen hatte.

Paul mochte ihre Beine, deren kräftige, gewölbte Schenkel. Karin wusste das, und scheinbar unbeabsichtigt war das Hemd ein beträchtliches Stück nach oben gerutscht. Sie beobachtete Paul genau, und als er gerade von seinem Bett aufstehen wollte ...

„Also hast du nachgedacht?“

Das hatte er nicht, jedenfalls nicht intensiv. „Schon, und ich denke, dass ich verstanden hab', was du gemeint hast.“

Doch so einfach ließ sie ihn nicht davorkommen. „Worin bestand denn nun die große Lüge, die man den Menschen aufgetischt hat, damit die Männer freiwillig in den Krieg gezogen sind?“

Er dachte kurz nach, antwortete dann, dass die Deutschen einen Platz an der Sonne gebraucht hätten.

„Und warum war das eine Lüge“, hakte sie nach.

Darauf wusste Paul nicht sofort eine Antwort.

„Einmal helfe ich dir noch“, dabei sah sie ihn scheinbar drohend an. „Kolonien.“

Da erinnerte er sich. „Den Platz an der Sonne wollten eigentlich nur die Herren Fabrikbesitzer und Großbauern. Dein Vater und deine Brüder haben den nicht gebraucht.“

„Gut Paul, setzen, Eins.“

„Danke, Frau Lehrerin, aber ich sitze doch schon.“

Wieder machte er Anstalten, zu Karin herüberzugehen.

„Dann kommen wir heute zur zweiten Lektion.“

„Muss das sein“, fragte er enttäuscht.

„Und ob, und danach sehen wir weiter.“  
Sie lachte ihr fröhliches Lachen, das er so sehr an ihr mochte.  
„Menschengruppen, wir sagen Klassen, haben unterschiedliche Interessen.“  
„Wer ist wir?“, unterbrach er sie.  
„Das kommt später dran.“  
Karin, die sich selbst erst seit dem Tod ihrer Brüder mit solchen Fragen beschäftigte, versuchte nun in einfacher Weise, Paul die Grundbegriffe der politischen Ökonomie zu erklären, sprach von Kapitalisten und Proletariern, von den Produktionsmitteln, vom Streben nach Profit und vom Klassenkampf.  
Schließlich stand sie auf, bat ihn, einen Moment zu warten.  
„Lernen ohne ein Lehrbuch funktioniert nicht so gut“, sagte sie und überreichte ihm ein dünnes Buch, eher ein Heft.  
„Kommunistisches Manifest“, las er und hielt Karins Geschenk ein wenig unschlüssig in seinen Händen.  
Plötzlich versetzte sie ihm einen Stoß, so dass er nach hinten umkippte. Karin raffte ihr Nachthemd, hockte sich auf seinen Bauch.  
„Ich hoffe, dass du jeden Tag ein paar Seiten davon liest – eh, nicht sofort, später.“  
Sie blieb lange in dieser Nacht, doch nicht bis zum Morgen. Paul schlief noch fest, als die Bäuerin ihn am Morgen weckte. Da fiel sein erster Blick auf das Bett an der anderen Wand – Otto – Karin.  
Von nun an saßen sie oft abends zusammen, studierten gemeinsam das, was Marx und Engels geschrieben hatten. Sie lernten, dass die Geschichte der Menschen der Ablauf von Klassenkämpfen ist, lernten auch, für heutige Ereignisse die Frage zu beantworten, wer gegen wen?  
Doch immer wieder gab es Tage, da war Karin verschwunden. Paul wollte die Eltern nicht nach ihr fragen, wartete, bis sie ihm von selbst die Frage beantwortete:

„Wer sind wir?“  
Eines Tages erklärte sie ihm, dass dieselben Leute, die für den Tod ihrer Brüder verantwortlich gewesen waren, versucht hatten, die gewählte Regierung abzusetzen. Hakenkreuze hätten einige von ihnen auf ihre Stahlhelme gemalt. Nur dem Generalstreik der Gewerkschaften sei es zu verdanken gewesen, dass die Putschisten den Rückzug angetreten hätten. Die aber hätten nicht endgültig aufgegeben, würden es erneut versuchen, wenn die Zeit gekommen sei.  
„Doch wir werden das nicht widerstandslos hinnehmen.“  
Sie blickte Paul jetzt lange in die Augen. Dann schien sie einen Entschluss gefasst zu haben.  
„Weißt du Paul, als damals meine beiden Brüder umgekommen sind, habe ich mir geschworen, wenn es sein muss, dann auch mit Gewalt zu verhindern, dass dieses Pack wieder an die Macht gelangt.“  
Sie berichtete davon, dass viele Großgrundbesitzer auf ihren Gütern ehemalige Soldaten beherbergten, so genannte Freikorps.<sup>1</sup> Teile von denen seien längst aktiv geworden, zum Beispiel, um der jungen Sowjetunion, zusammen mit Engländern, Franzosen und US-Amerikanern den Gar aus zu machen.  
Die Monarchisten unter ihnen wollen ihren alten Kaiser wieder an der Macht sehen.  
„Und Paul, auch hier in der Nähe sammeln sich diese Banditen. Doch das werden wir nicht zulassen. Gegen die werden wir kämpfen.“  
Sie erzählte ihm von Max Hölz und seinen Genossen, zu denen sie gehörte. Der wäre von der USPD zur KPD gewechselt, wollte es aber nicht bei Demonstrationen und Streiks belassen. Robin Hood sei sein Vorbild. Hölz und seine Genossen hätten in Sachsen erfolgreich dafür gekämpft, dass

Arbeitslose Unterstützungsgeld und Kriegerwitwen eine Rente bekamen. Für die Armen besorge er im Winter Heizmaterial, für Hungernde Kartoffeln. Hölz habe bald erkannt, dass das nicht ausreiche. Die Verhältnisse müssten grundlegend geändert und das Wiedererstarken der Kriegsschuldigen verhindert werden. Dazu habe Hölz eine Rote Garde gegründet und war damit in einen Widerspruch zur KPD-Führung gelangt. So habe er sich nach dem Kapp-Putsch geweigert, die Waffen niederzulegen. Fortan sei er als Partisanenführer tätig gewesen, zerstöre Betriebe, Villen und Staatsbauten im Vogtland. Einmal hätte er einen Bombenanschlag auf

ein Gerichtsgebäude verübt, um Genossen freizupressen. Doch stets richte sich sein Hauptaugenmerk darauf, dem Erstarken der Monarchisten Widerstand entgegenzusetzen.

„Und jetzt, Paul, gehöre ich auch dazu. Wir planen schon die nächsten Aktionen. Und wenn du willst, kannst du zu unserem nächsten Treffen mitkommen.“

(aus: Kotulla, Reiner: Eine Reise in die Vergangenheit, Berlin 2020, S. 225ff)

**Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe**

## In eigener Sache

Wir, die Redaktion des „rotinfo sonneberg“, erklären:

- Das „rotinfo sonneberg“ ist keine Onlineplattform.
- Wenn wir schreiben, „Und wie immer hoffen wir auf Eure Meinung“, meinen wir Lesermeinungen zu Texten in unseren Ausgaben.
- Der Umfang eines Leserbriefes ist im Impressum angegeben.
- Und natürlich muss die Meinung der Leserbriefschreiber nicht die der Redaktion sein.

Seit Kurzem versenden wir unser „rotinfo sonneberg“ auch per Post an Freunde und Genossen, die keinen Internetanschluss besitzen. Dadurch entstehen uns Druck- und Portokosten. Deshalb sind uns Spenden willkommen.

Spendenkonto: Reiner Kotulla, IBAN: DE53 5155 0035 0027 3107 88

**Alle Ausgaben** des rotinfo sonneberg hier im Archiv:

<https://dkp.de/partei/vor-ort/>



Weitere Informationen finden sich auf den Webseiten  
der Wochenzeitung „unsere Zeit“

<http://www.unsere-zeit.de/>



## **Impressum**

rotinfo sonneberg, Hrsg.: DKP-Grundorganisation Sonneberg, Karlstraße 33, 96515 Sonneberg. V.i.S.d.P: Brigitte Dornheim, Reiner Kotulla. Erscheint unregelmäßig.

Leserbriefe, Anfragen, Artikelvorschläge (bis 3000 Zeichen mit Leerzeichen) an:

E-Mail: [rotinfo-sonneberg.de](mailto:rotinfo-sonneberg.de) oder [reiner.kotulla@t-online.de](mailto:reiner.kotulla@t-online.de)

**Wenn Du uns schreibst „Bitte nehmt mich aus dem, bzw. in den Verteiler“,  
kommen wir dem sofort nach.**